

Simone Husemann | Lisa Straßberger (Hg.)

Was glaubst du, wer du bist?

Die besten Beiträge
zum SCIVIAS-Literaturpreis 2019

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: © Willyam Bradberry / shutterstock
Satz: Daniel Förster, Belgern
Herstellung: GGP media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-39549-9

Inhalt

Vorwort	9
Wo liegt Irbit?	
Andreas Andrej Peters	13
Amazonen. Eine Kurzgeschichte	
Maria Debora Wolf	24
Bertha gibt Antwort	
Selma Mahlke	38
Crispr/Cas9	
Christoph Henke	45
Gespenster	
Iris Schmidt	58
Grabrede für die Menschlichkeit	
Sofie Steinfest	65
John 2040	
Bettina Obrecht	73
MEDUSA	
Corinna Gerhards	83
Timons Chance	
Constanze Geertz	93

»In dieser Welt« – Eine Kurzgeschichte	
Massum Faryar	104
Flügge	
Miriam Veronika Fest	118
Anklage des Daidalos	
Bertram Reinecke	136
Die Brunnenprinzessin	
Alexandra Grüttner-Wilke	142
Der Lottospieler	
Markus Peters	153
Tageweise	
Ingrid Frank	160
Künstliche Hände	
Holger Brülls	170
Feuriger Auftritt	
Regina Schleheck	181
Keine Feigen für Nasreddin	
Mario Tomašegović	187
Spurensuche	
Annegret Mühl	197
Was bleibt	
Heike Stuckert	207

Homo Homini Lupus est	
Anja Mäderer	219
Wenn wir sieben Roboter wären	
Franziska Häny	224
Wann kommt das Beste?	
Andrea Reichert	228
Von Brückennomaden	
Kathrin Knebusch	243
Morgen kommt nie	
Theresia Töglhofer	250
Die Herausgeberinnen	261
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	262

Vorwort

Eine Frage: Was ist der Mensch?

Und eine Aufforderung: Scivias – kenne die Wege!

Aus diesen beiden Impulsen, einer philosophischen Suchbewegung und einem Fingerzeig der Heiligen Hildegard von Bingen, entstand die erste Ausschreibung zum SCIVIAS-Literaturpreis des Bistums Limburg. Sie wollte ein Nachdenken anregen über die bedrängend schnell sich verändernden Bedingungen unseres Menschseins und ein Gespräch darüber in Gang bringen. In diesem Band sind die besten der knapp 400 Beiträge versammelt, die eine Antwort auf die aufgerufene Frage gegeben haben. Das Gespräch, das Geist, Körper und Gegenüber in gleicher Weise in Anspruch nimmt, erscheint dort als Grundzug des Menschlichen und steht als solcher mit dem Aufkommen Künstlicher Intelligenz infrage.

Viele Autor*innen leuchten aus, wie sich unser Gespräch verändert, wenn Künstliche Intelligenz ins Spiel kommt. Was als Triumph der Forschung und des technisch Machbaren in unser Zusammenleben, unseren vermeintlich suboptimalen Organismus, ja sogar in unseren Tod hereinbricht, wird kritisch wahrgenommen, in Science-Fiction-Szenarien auf mögliche Untiefen hin ausgelotet. Häufig steht der Mensch, wie wir ihn heute noch verstehen, am Abgrund und verteidigt seine gefährdete personale Existenz, sein Fühlen, sein Sichverdanken, sein Sehnen, sein Singen, sein Lieben. Die neue Erfahrung mit einer Maschine, die antwortet und sich einstellt auf persönliche Bedürfnisse, emotionale Regungen kopiert und jedenfalls unfassbar

viel schneller kombiniert und lernt, die, einmal implantiert, unsere Möglichkeiten und unser Bewusstsein verändert, uns – vielleicht – mindestens als geistige Existenz unsterblich macht, wirft die Eingangsfrage in einer Variante wieder auf: Was ist noch ein Mensch?

Zu einem zweiten Brennpunkt gruppieren sich Texte über das menschliche Miteinander. Zunächst tauchen keine Roboter auf, sondern überraschend häufig Eltern und Kinder in ausgedünnten Beziehungsgeflechten, in die das Leben tiefe Löcher reißt, oder besser gesagt: das Zusammenleben. Denn über einen unerwartet frühen Tod kann die Erfahrung von Schicksalsgemeinschaft und Solidarität hinwegtrösten. Aus sozialer Verwahrlosung, Krieg und Terror aber entstehen Verwundungen, die nur durch überfließende Zuwendung heilen können. Solche Geschichten leuchten am Schluss. Auch in den leiseren Gesprächen scheinbar unscheinbarer Gestalten am Rand der etablierten Gesellschaft entzünden sich Funken menschlicher Wärme. Aber häufig bleibt es finster – ein Teufelskreis aus Überforderung, Gewalt und Abwehr, aus dem auch die kafkaeske Verwandlung in einen Roboter kein Entrinnen garantiert.

Menschliches (oder unmenschliches) Verhalten ist durch die Möglichkeiten Künstlicher Intelligenz herausgefordert. Aber die unbestimmbare Sehnsucht des Menschen stillt sie nicht. Im Gegenteil: Je sehnsuchtsloser uns die Geschöpfe der Technik erscheinen, umso fremder bleiben sie uns. So hat sich die Jury nach eingehender Lektüre dazu entschieden, zwei Texte auszuzeichnen, die die Sehnsucht zum Thema machen und mit ihr die Grenzen menschlicher Verfasstheit und ihre Überschreitung in der Kunst oder auch im Künstlichen: Eine raue Fahrt durch russische Stadt- und Geisteslandschaften im 20. Jahrhundert, ein ruppiges Gespräch alter Männer mit unvermeidlich abruptem

Ende hat den Hauptpreis davongetragen. Und das zuversichtlich provokante Austesten von Maskierung und Geschlecht, die tastende Suche zweier junger Mädchen nach einem akzeptablen Ich zwischen Alltag und Fantasy-Welt wurde mit dem Förderpreis ausgezeichnet.

Ein großer Dank gebührt der Schirmherrin des SCIVIAS-Literaturpreises, Dorothea Flandera, Äbtissin der Abtei Sankt Hildegard in Eibingen, den Kolleginnen und Kollegen in der Jury, Dr. Alexander Gemeinhardt, Katharina Hacker, Dr. Jakob Johannes Koch, Susanne Lewalter und Hans Sarkowicz, sowie allen an der Organisation des Preises Beteiligten. Besonders erwähnt seien Dr. Simone Husemann, Leiterin der Katholischen Erwachsenenbildung Wiesbaden-Untertaunus & Rheingau für die gemeinsame Konzeption, Realisierung und Moderation des Projektes, Birgit Reichmann und Maria Stromereder, die den Löwenanteil der Verwaltung bewältigten, sowie die führenden Vertreter der beiden beteiligten Institutionen, Johannes Oberbandscheid, Leiter des Diözesanbildungswerks des Bistums Limburg und Prof. Dr. Joachim Valentin, Direktor der Katholischen Akademie Rabanus Maurus, die sich auch künftig dafür einsetzen, dass der Preis in zweijährigem Turnus ausgeschrieben werden kann.

Dr. Lisa Straßberger
Frankfurt am Main, 12.12.2019

Wo liegt Irbit?

Andreas Andrej Peters

AUSGEZEICHNET MIT DEM SCIVIAS-LITERATURPREIS 2019

Die Bahn der Moskauer Metro nimmt Fahrt auf, schneidet den Tunnel entzwei, legt dabei die Nervenstränge frei, jagt Richtung Sokolniki; im Hinterkopf die Tempo drosselnde Standard-Ansage: »Vorsicht, die Türen schließen! Nächste Station: Lermontow-Prospekt« Nikolaj Alexandrowitsch schaut aus dem Fenster, kalter Marmor wirkt gar nicht so kühl, nur eisglatt. Irina taucht vor ihm auf mit schulterverrutschtem Träger, aus dem Tunnelnichts. Die offenen Haare dämpfen den Schnee. Der graue Marmor bittet um Abtastung zur Vergewisserung, einen Hauch ans Glas, Eis, ein Lippensujet. Der Frost stellt keine Bilder aus in der Metro. Nikolaj hasste seinen Namen und seine Hand. Er spürte ein Ziehen bis in die Finger, rheumatisch missempfindlich, als ob ein Jatagan oder eine Kugel die Handwurzel streifen würde. *»Die Rechte träumt vom Licht am // Ende des Karpaltunnels. // Beim Wachwerden merkt sie: // Die Röhre ist noch immer verstopft.«* Eine Notiz in Nikolajs »Tagebuch aus Moskau«. Inmitten der Lermontowstation – Chaos. Glossolie der alten Sowjetrepubliken. Die vierkantige Marmorsäule rikoschettierte die Sprachverwirrung, brach sie, ohne zu dolmet-schen. Nord-Süd-, Ost-West-Linien und Himmelsrichtungen überkreuzten sich, verknoteten die Stimmbänder. Männliche Stimmen schrien gegen den Uhrzeigersinn, weibliche Klagen im Uhrenrhythmus der Ringlinien und Kremlstationen. Eine

Reporterstimme klang felsenfest: »Verehrte Fahrgäste, seien Sie zueinander respektvoll ...«

Ein orthodox aussehender Jude murmelte das Tohuwabohu. »Schid«, sagte ein junger Russe. Mehrere Monitore, in die Wände gebohrt, ziehen die Blicke auf sich, alle Augen werfen ihre Netzhäute aus. Eine Explosion in der Metro in Sankt Petersburg. Die Behörden sprechen von einem Anschlag. Unter den Opfern sind auch Kinder. Nach der Explosion entdeckte eine Anti-Terror-Einheit einen weiteren, nicht explodierten Sprengsatz in einer anderen Metrostation. »Tschornaja Retschka«, es muss »Tschornaja Retschka« sein, Nikolaj war sich sicher. Warum Tschornaja, warum schwarz? Vom maurischen Blut, Blut eines Abessiniers, eines Mohren. »Je blutiger desto besser«, hat er vorm Duell gesagt.

Ein winterlicher Abend. Februar, oder war es schon April? Metrostation »Schwarzer Fluss«, eine Herzattacke überfiel Nikolaj. Die Handschrift, die Spur führt in den Nordkaukasus, so Interfax. Dieser Fluss verschlang in seinen Augen die Newa, die Halbinsel, floss weiter zum Fluss Irbit und in dessen Mündung in die Niza, etwa 200 km nordöstlich von Jekaterinburg. Nikolaj Alexandrowitsch fröstelte subfebril, er wollte nach Hause, sein Dom, in seinen Hermelinmantel, Städtchen Irbit, das am namensgebenden Fluss liegt. Und nach seiner Schule sehnte er sich, die nach Puschkin benannt wurde. Und nach seinem Motozicl. Ihr kennt Motozicl nicht? Die Motorräder der Marke *Ural*, nach dem Uralgebirge benannt, in dessen südlichem Teil Irbit liegt. Irbit ist nur ein Nebenfluss der Niza. Seit der ersten Geografiestunde wusste Nikolaj, dass Niza aus den Quellen der Neiwa entspringt. Niza, was für ein Flussname mitten in Sibirien!, ein schöner Name, wenn er nicht gleich Nizza klingen würde und an die Franzosen erinnern würde. »Der auf der Jagd nach Glück und Karriere zu uns verschlagen wurde, der für unsre Sprache und Sitte eines fremden Landes nichts als Spott übrig hatte ...

vermochte in jenem blutigen Augenblick nicht zu begreifen, wogegen er seine Hand erhob« (Michael Lermontow) am »Tschornaja Retschka«.

Die Transsibirische Eisenbahn lockte, führte in Versuchung, zur Auswanderung. Die helle Zukunft, der Sozialismus als Licht am Ende des Tunnels, der rollende Rubel verführten die junge Garde. Eines Tages wurde die Bahn vom Djaval, dem Teufel mit dem Schnauzbar und kaukasischer Brust, verlegt und umging Irbit. Irbit, sein Städtchen, seine erste Liebe. Gibt es eine andere, fragte ihn im Unterricht Irina, die Literaturbeste. Nikolaj Alexandrowitsch hatte keine richtige Antwort, außer »Wie die Transsibirische Bahn Irbit umging, so umgeht die Ausschweifprosa das Gedicht. Irbit – ist mein Gedicht. Basta. Und mein *Ural* und mein Puschkin.« Irina lief rot an. Auch so eine Revoluzzerin (mit zwei Zett geschrieben), eine Sticho-Tworenie-Gedicht-Schöpfung. Irina, Natalja, Tatjana. Ein Gedichtzyklus.

Nikolaj fuhr mit seinem *Ural*, Baujahr 57, zu seinem Kreml, wie er den Treffpunkt nannte, vor. Dieses Motorrad mit dem unverwüstlichen Seitenventiler-Motor mit 750 ccm war ein Gedicht. Dieser Sound wurde in Moskau gedichtet, im Vergleich mit Harley-Davidson komponiert, und bevor die Deutschen näher rückten, wurde die Fabrik weiter nach Osten nach Irbit ins Uralgebirge verlegt. Daher der Gedichtname *Ural*. Hier verschätzte sich der Djaval, der Satan mit dem Schnauzer, wie der Stahl auch stahlte ... Diesmal führte die Bahn 1200 Kilometer nach Irbit. So wie die Moskowsko-Petrogradskaja-Linie zur Metrostation Tschornaja Retschka führte, zu Puschkin.

»Nikolaj!«, er hörte seinen Namen, reagierte aber nicht; der Name führte ihn gleich einer nicht umgeleiteten Magistrale zu Nikolaus I. und noch einem verhassten Waffenbruder – Nikolai Martynow. Dieser Mann in Uniform, kaukasischer Militäruniform, der sein Ziel nicht verfehlte am Berge Maschuk, zwischen Kasbek und Elbrus. Augenblicklich brach ein heftiger Sturm

los, sagt man, ein Donnerwetter vom Himmel herab. Der Regen wusch den Leichnam mehrere Stunden. Ein einziger Freund blieb da sitzen, vielleicht ein Hund. Auch die Hunde sammeln Brosamen unter dem Tisch ihrer Herren. Ich wäre gern sein Freund und Hund. Strafversetzt in den Kaukasus. Duellierst dich mit dem Sohn eines französischen Gesandten. Kämpfst in der russischen Kaukasus-Armee, jagst den Imam Schamil über die Berge Dagestans und Tschetscheniens.

»Der Dichter fiel! Gefangener der Ehre, // er ist gefallen, ... // nichts hält nun das Verhängnis auf!« (Michael Lermontow) Alexander Puschkin. Nicht von ungefähr reimt sich Puschkin auf Puschka. Gleich einem Stabskapitän der Artillerie bei Borodino gegen Napoleon Bonaparte, den Franzosen d'Anthès und seinesgleichen.

»Alexandrowitsch!«, er drehte sich um, sah seinen alten Kumpanen, humpelnd und wild gestikulierend. Herr Tausendbächler, wohl der letzte Russlanddeutsche Sibiriens. Seine Vorfahren waren Stundisten und so verschlug es ihn im Zuge der stalinistischen Säuberungswellen und Zwangskollektivierung hierher. Er arbeitete als Veterinär, gelegentlich kastrierte er Schweine oder impfte die Viecher. Den Witwen half er beim Schlachten der Vierbeiner. Vielleicht war er auch ein richtiger Doktor, weiß der Rabe! Die Nemzi, die Deutschen, sind auf dem medizinischen Gebiet ein fleißiges Volk. »Mein alter Freund«, grunzte Lew Antonowitsch, »zurück von der Reise? Wie geht es der Hauptstadt, dem Mann im Mausoleum? Keine Rotation der Gebeine? Hat sich unsre Hauptstadt erholt von den schwarzen Witwen? Ich bin seit einer Woche zurück aus der Petersstadt. Genial. Genial das Alexandra-Theater am Newski Prospekt, die »Drei Schwestern« von Tschechoslowa, nein, Tschecho, Tschechow, Anton Pawlitsch. Genial. Generalissimus! Net, Genialissimus!«

An den Fuß des Unbekannten Soldaten angelehnt stand sein ganzer Stolz, sein BMW-Boxer, sein Motozickl, ein »Gedicht

in Prosa«, wie er liebevoll sein Gefährt nannte. In bester Prosa von »Krieg und Frieden«, »Anna Karenina«, jetzt auch der »Drei Schwestern«. Die Irbiter spotteten: Unser Doktor hat einen Knall! Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges hat die Rote Armee mit der deutschen Wehrmacht gemeinsame Sache gemacht, das heißt: Manöver abgehalten. Da fielen die Russenaugen auf die deutschen Motorräder. Schnell und wendig waren sie gleich der Wjuga, dem Schneesturm.

Und wie kamen die Pläne in die Sowjetunion? Infolge des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes, so eine Art Technologietransfer von einem Land ins andere. »Es ist alles nur geklaut«, summte Anton Pawlowitsch deutsch. Seine Maschine, ein Sondermodell, »Mein Model, mein Mädchen!«, flüsterten seine Lippen. Seine Augen streichelten den Tank, runde Lichter, alles grenadierrot, Rahmen und Motorteile in schachmattschwarz. Er schob gelegentlich Nachtwache im Motorradmuseum, dem einzigen Russlands. Er kannte sie alle: Den »Raben«, die »Pustinja« – wüstenbraun, den »Schneesturm« in Winter-Tarnfarben, den »Roten Oktober« in grenadierrot lackiert. »Jagd auf roten Oktober«, nannten die Nachbarn die Ausfahrten, wenn er mit hoher Kurvengeschwindigkeit die Makadamchauseen unter die Räder nahm und der Auspuffsound jedwede Straßenmusik zum Zuhören verdammt.

»Wodka?« »Wodka!« Die Begrüßung – ein Zeichen der Verabredung. Nikolaj Alexandrowitsch holte aus seinem Hermelinmantelärmel eine Flasche. Hielt sie im Lichte der Mittagssonne. So halten die Operateure das Spenderblut im OP vor der Verabreichung. Ein Schatten fiel auf den Boden. Da lag schon eine Flasche, gleichen Kalibers, inhaltsleer. Nikolaj platzierte auf dem Schachtisch zwischen den Figuren fetten Speck als »Sakuska« und natürlich einen halben Laib Brot. Es war eine stille Vereinbarung, ein ungeschriebener Vertrag zwischen den beiden, gar ein Bund fürs Leben: Jedes zweite, dritte Jahr brachten

die beiden den besten Wodka von ihrem Reiseziel mit. Zwischen den Jahren war Sparen angesagt. Ihre Tour ging seit Jahren entweder nach Sankt Petersburg oder Moskau. Immer abwechselnd und immer jeder für sich allein. Deshalb machten ihre Frauen diese Reisen nicht mehr mit. Sotchi, Krim oder Türkei waren ihnen lieber. Einmal wollten die beiden zusammen reisen. Nur Moskau oder Sankt Petersburg, das musste ein Los entscheiden. Zahl oder Wappen der Kopeika? Ein Jahr vorm Tod planten sie zu reisen. Die Frauen wussten von der Vereinbarung kein Wort. Es wäre ihnen auch schnurzegal gewesen auf der Krim, bei den Krim-Tataren, ein Volk – ein Mysterium. Und noch ein Geheimnis verbargen die Frauen, womit sie ihren Protest gegen die Reise nach Moskau begründeten. Bei Sankt Petersburg waren sie sich nicht ganz einig. Eine Besonderheit bei der Moskauer Metro machte sie stutzig, dass die Ansagen sowohl mit weiblichen als auch mit männlichen Stimmen erfolgen (das war okay!) nach einem sonderbar gestrickten Muster (von Männern gestrickt?): Die Ansagen in Zügen, die in Richtung des Stadtzentrums verkehren oder der dem Kreml am nächsten liegenden Station, werden von einer männlichen Stimme, Fahrten in Stadtrandrichtung mit einer weiblichen Stimme angekündigt. Männer an die Macht, ins Zentrum, Kreml, Mausoleum, Politbüro und die Frauen Richtung Stadtrand, ins Abseits, Abstellgleis: Kind, Küche, Arbeit. Net! Nein! Eins bestätigte sie in ihrem Protest: Auf der Ringlinie erfolgt die Ansage bei Fahrten im Uhrzeigersinn mit männlicher und in Zügen gegen den Uhrzeigersinn mit einer weiblichen Stimme. So waren sie gegen die Uhr, gegen die unausgegliche Sommerzeit, die Sowjetzeit, den Zeitgeist. »Zur Zeit und Unzeit«. »Uhrzeit« verstanden die Männer.

Das letzte Mal brachte Lew Antonowitsch aus Moskau die »Moskovskaja« mit, echten Russischen Wodka – 0,5 Liter, 40 %. In Russland produziert, in Riga, Lettlands Hauptstadt, abgefüllt. Nikolaj Alexandrowitsch überraschte seinen Kumpel mit »Impe-

ria Russian Vodka« – 1 Liter, 40 %. Russland, das Imperium, ein Imperium schlägt zurück. Ein weites Feld und der Gedanke an die Petersstadt gehen einem nicht aus dem Sinn. Alexandrinski-Theater, mein Puschkin, meine Natalja. Sankt Petersburg, nur hier wird dieser Luxus aus Roggen achtfach gebrannt. Vergessen waren Kerosin und Benzin, Parfum oder Samogon, gebrannt aus Kartoffeln oder Getreide. Dieser Sprit hatte Spirit. Diese Spirituose hatte etwas Spirituelles.

Der Brunnen *Bachtschysaraj* schlug Fontänen. Das Ewige Feuer zeigte Zungen, lechzte. Der Unbekannte Soldat blickte gleichmütig auf die zwei Männer zu seinen Stiefeln.

Lew punktete mit »Russian Standard Vodka«. In Sankt Petersburg hergestellt. Das Interessanteste dabei war, dass das Herstellungsverfahren auf Dmitri Mendeleev zurückgeht, der berühmt wurde für das Periodensystem in der Chemie. Hier wurde er vom Zaren beauftragt reinsten Wodka einzuschenken, vom Gletscherwasser aus dem See Ladoga. Deutsche bombardierten Ladoga während der Blockade. Das Eis brach, mit ihm die Trecks, Nachschub für die Belagerten. Dieses Getränk löst jede Blockade in deinen Hirnhälften, jeden Blutstau in deiner Halsstarrigkeit, auch in deiner Hand, behauptete er. Nimm und trink das Licht am Ende des Karpat-Karpal-Karpatentunnels. Hier stimmt die Chemie, auch die Medizin.

»Prost! Nu budem sdorowy! Sa shto pjom? Sa Ljubow! Sa Gedichte. Sa Geschichten. »Die drei Schwestern«. Irina, Natalja, Tatjana. Nu dawaj paechali! Mich zieht es nach Moskau gleich Irina. Der Mensch muss arbeiten im Schweiß seines Angesichts, darin liegen der Sinn und die Glückseligkeit des Lebens. Steine schlagen für Trottoire, Eber kastrieren für Babuschkas. Mein Gott, lieber ein Archäopteryx oder ein einfaches Mammut sein, als eine junge Damotschka, die um zwölf Uhr mittags aus dem Bett steigt, zwei Stunden vom Dienstmädchen frisiert wird... oh, wie entsetzlich! Die Sehnsucht nach einem Job, einer Aufgabe,

wie ist sie mir vertraut. Ich habe noch nie richtig Hand angelegt, außer an die Hoden der Ferkel. Im kalten Petersburg studiert, müßig, sorgenlos bei der Mama. Es braut sich aber was zusammen, Nikolaj, ein Sturm, der wird gleich der Oktoberrevolution jedwede Faulheit, jedes Égalité und alle Langeweile wegblasen von der Tenne der Gesellschaft. Schnaps ist Schnaps! Wodka ist Wodka! In zehn Jahren kriegt jeder einen Job. Es lebe die Arbeit!«

»Wodka ist nicht Schnaps, so wie Deutschland nicht Russland ist, Lew Antonowitsch, und Gedicht ist nicht Prosa. In ein, zwei Jahren trifft dich der Schlag oder ich jage dir eine Kugel in den Kopf, mein Engel! Von wegen Arbeit! Die Uralfabrik wurde privatisiert. »Uralmoto AG«, was für ein Scheißname! Aktien wanderten in staatliche Hand, wurden an Investoren veräußert. Zu Spitzenzeiten wurden 9000 Menschen beschäftigt, heute reduziert auf 150 Mitarbeiter. Was soll's? ›*Grün an der Meerbucht ragt die Eiche, // Dran ich die goldene Kette weiß: // Man sagt, ein weiser Kater streiche // So tags als nachts an ihr im Kreis*« (Alexander Puschkin)

Nikolaj übertrumpfte sich selbst. Er choreographierte »Stoli« auf den Tisch, dem Schachkönig ins Angesicht; an seinen Augen konnte man das Ultimatum ablesen. »Stoli« kommt von »Stolichnaya«. Die Hauptstadt. Das russische »Wässerchen« wird 50 Mal langsamer destilliert. Stille Wasser sind tief, nicht wahr? Der beste Wodka der Welt. »*Geht's rechts, hört man ein Lied ihn surren, // Geht's links herum – ein Märchen schnurren. // Von Zauber ist die Bucht umschauert: // Der Schrat geht um, die Nixe lauert*« (Alexander Puschkin) ... So kippt man ein Gedicht, ohne die Miene zu verziehen, und der Schädel brummt auch nicht wie nach der Musik von Schostakowitsch.

»Arbeit ist alles, Nikolaj. Schon Engels wusste ›Arbeit schuf den Menschen.« Du denkst, typisch ein Deutscher, mit dem die Alltagsprosa durchgeht. Aber ich fühle mich wie ein Russe, kaum

ein deutsches Wort geht über meine Lippen. Fleiß, Geschäftigkeit, vielleicht noch Emsigkeit, sind deutsche Tugenden. Aber wie sagt Irina, Arbeit ohne Poesie ist Gedankenlosigkeit, ein Malochen, die Jugend und Ideale dem Moloch in den Rachen opfern. Aber ich denke, das ist die beste Prosa: Die Zugvögel, die Kraniche z. B. fliegen und segeln, egal was für Gedanken, erhaben oder irden, sie beflügeln, ohne zu ahnen warum und wohin. Sie fliegen und werden immer fliegen, egal welche schrägen Vögel philosophierend unter ihren Fittichen auftauchen. Oder hilft da Wera, Nadeschda, Ljubow, der Glaube der Stundisten oder Baptisten? Zu leben und zu wissen, welchen hohen Sinn der Flug der Kraniche beinhaltet, wozu Kinder auf die Welt kommen und die Sterne am Himmel funkeln ... Oder nur ins Gras beißen ... Wer ist der weise Kater? Ich wünsche mir einen Tag in meinem Leben, an dem ich abends todmüde nach Hause komme, ins Bett falle und wegschlummere. Man nennt das wohl einen Schlaf der Gerechten. Für Irina, Tatjana und Natalja, Prost!«

»Lass Irina aus dem Spiel. Ich habe nichts gegen dich, ich habe Lermontows Charakter, Lermontows Gesichtszüge, sagt man in der Klasse. ›Weck nicht auf die Liebe, bis es ihr selbst gefällt.« Aber einen glücklichen Rivalen räume ich aus dem Weg. Ich schwöre beim heiligen Seraphim, ich töte den Nebenbuhler. Für Ljubow, Prost!«

»Nikolaj, ich bin so müde. Metallermüdung, ist auch ein Krankheitsbild. Wie der Stahl auch stahlte ... Eine Ziegelfabrik, ich schizophreniere nicht, bald beginne ich zu arbeiten in einer Ziegelfabrik. Ziegel weiß wie Schnee oder der Kater. In Turinsk, 50 Kilometer nordöstlich. Vielleicht kommt Tatjana mit, als Lehrerin in einer Schule. Ja, ich hasse die russischstämmigen Unternehmer aus den USA, die die Motorradfabrik abgekauft haben, die Herren Kurmatschew und Swetlowski, zum Duell mit ihnen. Der schieß Westen, der die Ersatzteile und Zubehör liefert und die Maschinen abkauft. »Irbit MotorWorks of America«, was für eine miss-

lungene Zeile eines Gedichts. Du bildest dir ein, Nikolaj, du wärst ein zweiter Lermontow und schreibst Gedichte ins Tagebuch aus Moskau. Peng-Peng, das wäre das dritte Duell für Lermontow.«

»Ich werde denjenigen nur anlaschen wie einen Baum, nur anschießen die wilde Waldschnepfe. Würdest du die Rolle eines Sekundanten übernehmen, Herr Doktor? Es riecht nach einer Leiche. Der Tote geht auf Rechnung der Tschetschenen. Ach, Gedichte, erinnerst du dich noch an die Verse: *»hei mat ist, // wo ich geboren // schach mat, // wo ich gestorben«*

»Nikolaj, wie wär's mit Metro Zwei zum Höhepunkt unseres Lebens? Startend vom Regierungsflughafen Wnukowo-2, durch Eingänge und Schächte mit unklarer Bedeutung, mit unbekanntem Ziel von Irgendwo nach Nirgendwo, vorbei an Kommandozentralen, von der normalen Metro abweichende Gleise, fremde Fahrzeuge, fremde Gestalten. Unterirdisch, buchstäblich, als Vorbereitung für die ewige Übersiedlung. Ohne Tränen und Blumen. Prost! Auf Metro Zwei.«

»Ach, weißt du was, mein Rat ist nicht teuer: Nimm deinen Hut, einen Stab und geh, geh, ohne dich umzuwenden, weg von Irbit. Je tiefer ins Landesinnere, desto besser, wie dein Tolstoi, der große Prosaiker. *»Dort kann man Russlands Steppen riechen! // Dort war auch ich, dort trank ich Met...«* (Alexander Puschkin) Na sdorowje! Trink noch »Beluga« vorm Abschied, Lew Antonowitsch.«

Plötzlich tauchte noch Kaviar auf dem Tisch als Begleiter des Wodka auf, auch Blinis schüttelte der Hermelinmantel aus den Ärmeln und räumte die Schachfiguren ab. Es war *Beluga Allure*. Hergestellt in Sibirien. Zu Hause. Nur sonderabgefüllt in Moskau.

»Liebst du Irina?«